

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 17

Artikel: Brief eines Schweizers aus Aegypten
Autor: Baumann, E.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

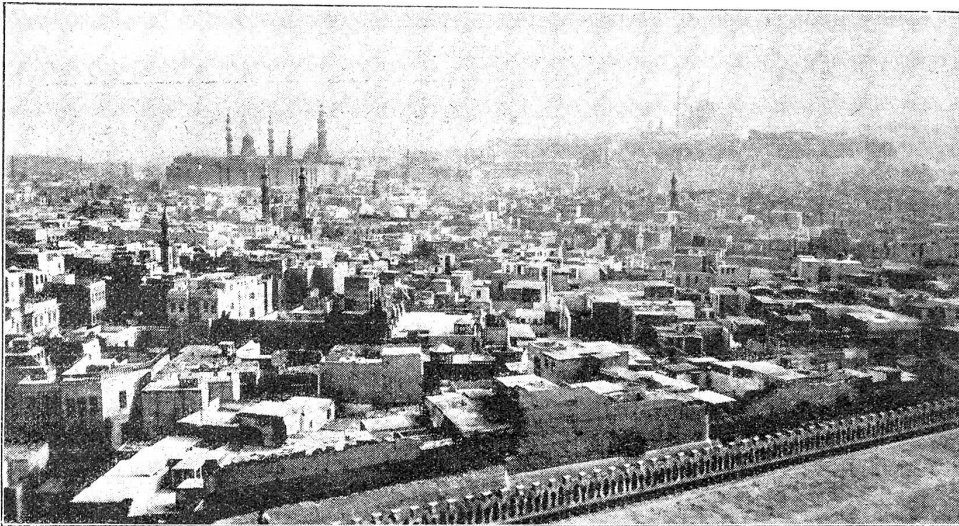
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick über Cairo von Ibn el Tulun aus. Im Hintergrunde die Zitadelle.

„Wenn Sie nicht so nah' bei uns gewohnt hätten, dann wär's wahrscheinlich schlimmer gegangen,“ fuhr die Krankenschwester fort. Martha machte eine unwillige Gebärde. „Und nun müssen Sie recht still liegen, nicht viel reden, sich nicht aufregen und an nichts denken. Dann wird schon alles gut werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Brief eines Schweizers aus Aegypten.*

Von Bildhauer und Architekt E. F. Baumann,
Bern-Giseh (Aegypten).

Die Kunst der alten Aegypter lebt ihr eigenes, tiefes Seelenleben, wie zur Zeit der Gotik. Sie erzählt von Leiden, Kämpfen und Siegen großer Seelen und kümmert sich nicht um das Urteil der Menschen. Sie ist das Symbol eines festen Glaubens an alles Gute und Große in der menschlichen Seele. Sie ist eine heilige Predigt, ein Gottesdienst.

Infolge des griechisch-römischen Einflusses weicht das reine, seelische Erleben aus den Bilderwerken der alten Aegypter. Ihre Schöpfungen fangen an, mit der äußeren Form zu spielen und buhlen mit affektierten Gebärden zudringlich um die Gunst des Beschauers.

Wenn wir im Banne der durchgeistigten Kunst der Alten vor die Werke aus der Zeit des griechisch-römischen Einflusses treten, so fühlen wir uns von ihrer gezielten Neuherlichkeit geradezu abgestoßen. Sie wissen nichts mehr zu erzählen von dem reichen Innenleben der alten Aegypter.

Die schlichten Bildnerwerke der Alten waren Glieder ebenso schlichter, erhabener Baudenkmäler. Ihre Aufgabe und ihr Ziel war es, die Erhabenheit dieser Denkmäler noch zu verinnerlichen. Nach der Ewigkeit des Himmels strebten die Baukünstler mit ihren Werken, um ihre Seele dort hinaufzutragen.

Ein letztes Mal noch flackerte ein schwacher Funke jenes altägyptischen Geistes auf in den frühkoptischen Malereien. Dann erlosch er ganz.

* Wir freuen uns, den Lesern der „Berliner Woche“ einen Brief des gegenwärtig in Aegypten lebenden Berners E. F. Baumann vorlegen zu können. E. F. Baumann ist Architekt von Beruf, betätigt sich aber auch mit Erfolg als Bildhauer (siehe die abgebildete Bildnisbüste). Gemeinam mit Architekt Gaberel hat er die Anlage des Waldfriedhofes in Davos entworfen. Um sein Können zu ertüchtigen, und weil die Heimat bei der herrschenden Notlage im Baugewerbe jungen Talenten kein befriedigendes Arbeitsfeld zu verschaffen vermag, ging Baumann — wie übrigens auch sein Bruder, ein tüchtiger Ingenieur — ins Ausland. Unsere Glückwünsche begleiten ihn auf dieser Fahrt.

J. O. K.

Unter dem arabisch-türkischen Einfluß verkamen die Nachkommen dieses einst so stolzen Kulturvolkes vollends zu geistigen Plebejern.

Aegyptische und türkische Effendi, Fellachen, Kopten und Beduinen bewohnen heute als niedriges Krämervolk das Land der alten Aegypter.

Begreiflicherweise war die kulturlose Zivilisation des modernen Europäers nicht in der Lage, den Aegypter von seinem geistigen Plebejertum zu erlösen.

Auch landschaftlich habe ich Herrliches erlebt.

Gewaltig wie die Einsamkeit des Hochgebirges ist die unendliche Stille Oberägyptens.

Fast ein Vierteljahr modellierte ich dort oben und genoss die lebenswürdige Gastfreundschaft eines Schweizers.

Jeden Tag zogen wir zu Esel oder zu Fuß in die arabische Wüste, um uns auf den sandigen oder felsigen Höhen zu ergehen, oder eine zerfallene, frühchristliche Stadt zu besuchen.

Oder eine Segelbarke trug uns über den gelben Strom ans linke Ufer, von wo aus wir zu Fuß den fruchtbaren üppig grünen Landstreifen durchquerten, um die libysche Wüste zu durchqueren, die Ausläuferin der großen Sahara, oder um einem altägyptischen Kulturdenkmal einen Besuch abzustatten.

Welch ein Naturwunder ist dieser schmale, grüne Streifen zu beiden Seiten des Stromes mit seiner überreichen Fruchtbarkeit zwischen der überwältigenden Unendlichkeit der angrenzenden Wüsten. Ein ganzes Netz von Bewässerungs- und Entwässerungskanälen durchzieht den fruchtbaren Land-



Palmeninsel am Weg Cairo—Giseh.

streifen. Die Dämme dieser Kanäle sind die einzigen Verkehrswege des Landes.

In reicher Zahl erheben sich Felschendorfer aus Hütten in graubraunem Nilthamm aus dem endlos flachen Kulturland. Mächtige Dattelpalmen überragen die Hütten.

Den Rand der Wüste beleben die Schifshütten der Beduinen. Der Sohn der Wüste schlägt sein Lager nie auf Kulturland auf. Im Niltal holt er sich nur seine Nahrung. Sein Lieblingsaufenthalt ist in den flachen Tälern der Wüste, wo die strauchartige Distel seinen Kamel-, Esel- und Schafherden spärliches Futter bietet.

An den Ufern des Nils und der Kanäle baden die Gamusen, zum Haustier erzogene afrikanische Büffel, in dem gelben, schlammigen Wasser. Daneben baden und trinken die Männer; die Frauen und Mädchen schöpfen Wasser für den täglichen Gebrauch im Haushalt; im Wasser treiben verendete Tiere, Gamusen, Kühe, Esel, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen und im Nil oft sogar menschliche Leichname, die niemand bergen will. Das macht dem braunen Bewohner Ägyptens keinen Eindruck.

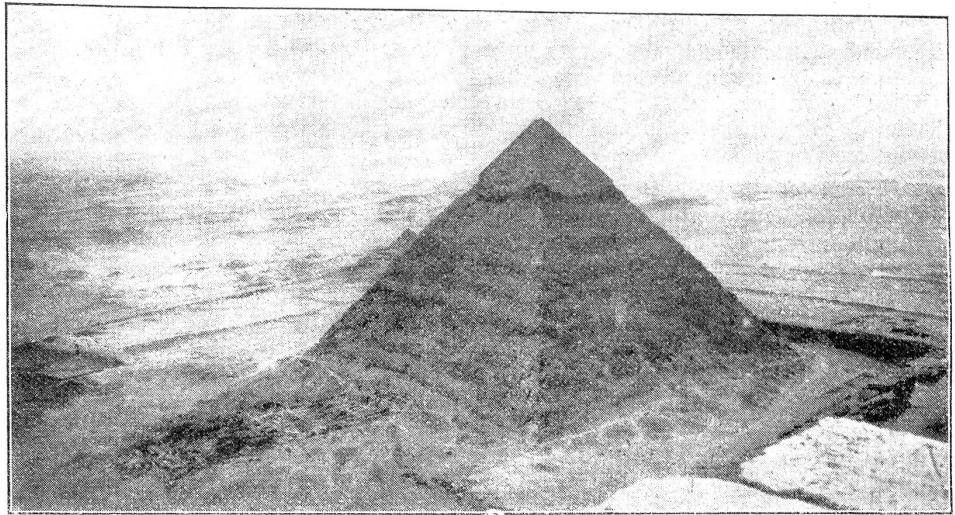
Bricht eine Seuche aus unter Menschen und Tieren, dann hat es Mah gesandt, und außerhalb menschlicher Kraft liegt es, sie zu bekämpfen....

Seit Neujahr weile ich in Giseh bei zwei Schweizern, die mit Entwürfen für Innenausbau und für einen Neubau beglückt sein wollten. Auch hier kennt die Gastfreundschaft kein Ende.

Rasch tragen uns die Automobile zu den vielen Sehenswürdigkeiten und alten Kulturstätten nah und fern um Cairo. Des Schauens und Erlebens ist kein Ende.

Dem einen meiner Gastfreunde verdanke ich ein ganz seltenes Erlebnis:

Eine herrliche Farbenpracht kündigt die erwachende Sonne an. Mit Trinkwasser, Nahrungsmitteln, Benzin, Schaufel und Teppichen ausgerüstet, trägt uns der rasche Kraftwagen durch Cairo und Heliopolis hinaus auf die alte Karawanenstraße, die durch die arabische Wüste nach Suez führt. Das war einst die Indienpoststraße, als der Suezkanal noch nicht erbaut war.



Ägyptische Landschaft. Blick von der ersten auf die zweite und dritte Pyramide.

Fünfzehn Stationen, durch hohe Wachtürme erkenntlich aus weiter Ferne, boten einst den Karawanen längs dieser Straße Unterkunft. Heute sind sie alle zu Ruinen zerfallen. Bis zum achten Turm, der den halben Weg bis Suez bezeichnet, ist die Straße für eine Wüstenstraße in recht gutem Zustande, in besserem als manche schweizerische Kantonsstraße.

Dort zweigt eine ebenso breite Straße rechtwinklig nach Norden ab und führt hinauf auf den felsigen Wüstenberg zu dem zerfallenen Schloß des Vizekönigs Abbas II., der seine Residenz aus Willkür dort hinausverlegt hatte. Eine interessante Stätte. Achtzig Kilometer liegt sie vom Nil und gleichweit vom Roten Meer entfernt. Und fast dreihundert Meter höher als das Meer liegt sie.

Von da bis Suez wird es unweglam. Noch eine Strecke weit steigt die Straße, dann senkt sie sich in angenehmem Gefälle nach dem Roten Meer hinunter.

Bei den seltenen, aber reichlich strömenden Regengüssen bilden sich reizende Wildbäche, die zügellos durch die endlose Einöde schießen und oft auf große Strecken den Straßen-damm durchbrechen.

Da beginnt der Kampf mit dem heimtüdischen Wüsten-sand mit Schaufel, Wagenwinde und Teppichen.

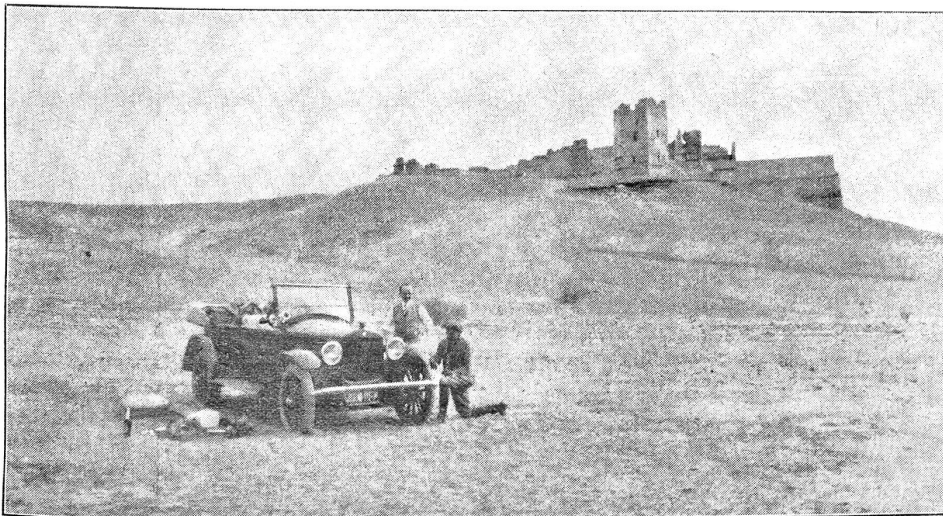
Im Süden, zur Rechten der Straße, entdecken wir einen herrlichen See. Doch zeigt ein Blick auf die Karte, daß eine Luftspiegelung uns bloß zum Narren hält.

Ein finsternes, braunrotes Felsengebirge schließt die Wüste nach dem Roten Meer hin ab.

Vor unseren Blicken erscheint eine andere Welt.

Am nächsten Tag fährt uns das Dampfboot einer Schiffs-agentur aufs Rote Meer hinaus spazieren. Das Rote Meer ist unter den Meeren so gefürchtet, wie die Wüste unter den Landstrichen. Uns aber sind Wüste und Meer gewogen. Oder vielleicht haben wir andere Nerven und andere Augen.

Tags darauf kehrten wir bei düsterem Wetter nach Giseh zurück. Der finster blickende Himmel brachte das Endlose der Wüste, diesen ewigen Tod, noch viel überwältigender zum Ausdruck.



Mit dem Automobil durch die arabische Wüste. Auf halbem Wege Cairo-Suez beim zerfallenen Schloss Abbas II.

Gastlich nahm uns das rote Haus zu Gisel abends wieder auf. Oft gemahnt mich der kleinliche Geist der eingeborenen Krämerseelen an den sehr kleinlichen Geist des Durchschnittsschweizers. Eine solche Betrachtung verleitete mich im Herbst zu einer kleinen Satire, die ich als Schluß der Schilderung einiger Eindrücke noch wiedergeben will:

Um zu sehen die Meisterwerke in dem altägyptischen Stil,
Tauscht ich meine schönen Berge mit dem dürrn Land

am Nil.

Nie hat Künstlerhand auf Erden noch gewalt'geres geschafft.
Diese Bildnerwerke zeugen von des Geistes höchster Kraft.
Heut lebt hier kein solcher Geist mehr,

der dies Land auszeichnen würde

Vor dem stillen Alpenlande mit der stolzen Gletscherbürde.

Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen

Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Sie strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Recht's in der Welt vollbringen;
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der erste fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er aufwacht vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein, das lag im Grunde,
So still war's rings in der Runde,
Und über den Wassern weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh ich so feste Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen
Ach Gott, führ uns lieblich zu dir!

Giehendorff.

Erinnerunge a d's erste-n-eidgenössische Füürwehrfesch, abghalte vom 8. bis 10. Augste 1874.

Von R. Gfeller.

So wnt ig mi z'rüderinnere mag, isch mer kei fesch-liche-n-Anlaß bekannt, wo so grohi Ufward i prachtovolle, gediegene Dekoratione-n-aller Art si gmacht worde, wie bim erschte-n-eidgenössische Füürwehrfesch, das vom 8. bis 10. Augste 1874 i üfne Muure-n-isch abghalte worde.

Anno 1885 bim eidgenössische Schühfesch u sächs Jahr schpäter a d'r 700jährige Gründungsyr vo d'r Schtadt Bärn, 1891, het sich d'Schtadt alli Müeh gä, im schönste Feschtschmud z'prange, aber d's eidgenössische Füürwehrfesch het punkto Ufward und Schönheit alli schpätere Fesch wnt übertroffe.

Es isch grad uf die schtränge Chriegsjahr 1870/71 abe gsi, wo's nach langem Schtillschtand wieder e neue-n-Uf-schwung gä het, wo Handel u Verkehr i d's Blühle cho si. Besseri Zyte si wieder i d's Land cho; d'Geschäftslüt, ganz bsunders d'r Handwärferschtand, si vo allne Syte här mit Uftrag überhüft worde. Mänge het sich uf di bösi Zyt abe wieder chönne-n-erhole u di große Schulde, die wäge däm flauere, schlächte Geschäftsgang entstehende si, chönne-n-abschüttle. 1873, 1874 u 1875 si wahri Guld-jahr gsi; Gald isch verdienet worde wie Sachteine, u mänge Geschäftsma, dä no ke's eigets Sus gha het, isch z'älbisch ring derzue cho.

*

Jedi Gaf het welle die schönste si u jedi di andere a Pracht und Ufward übertrumpfe. O di ärmste Hütte isch nid z'rückbliebe, so isch das e Wettzyfer gsi. D'Gypser-u d'Malermeister hei z'tue gha, wie Mischhans am Hochzyt u so z'fages jedes Sus, wo chly wüescht u dräckig usghe het, isch mit e me neue Gwändli verfeh worde.

Scho am Morge fröh si d'Buebe schaarewys i Wald use u hei ganz Charete Miesch i d'Schtadt ine bracht, um Ehränz z'mache. Nebeso si grohi Wagelabige Tannechries inegfuehrt worde, die d'Comitee u d'Gasseleische für Dekoratione verwändet hei. I allne Gasse si Tische-n-uf-gschtekt worde, d'Gasseleische hei d's nötige Miesch glie-feret u die ganzi Bürgererschaft, Arm u Ryh, Jung u Alt, het sich mit großem Yfer a d'Arbeit gmacht. Die Einte hei d's Miesch hüschet, wieder Anderi hei d'Ehränz bunde, u die junge Töchtere hei d'Ehr gha, di farbige Papierrose i d'Ehränz z'winde.

Am Sunndig vor em Fesch, also sächs Tag vorhär, isch a d'r Brunngaf drufflos giuplet und g'arbeitet worde. Uf d'r Bachsyte isch ei Tisch nach em andere (es möge-n-öppe dröhig bis vierzig gsi si) ufgeschtekt worde u zwar vo d'r Realkschuel ewägg bis zum Jaargähli abe. Mi hätt chönne gloube, mi wär a me ne Gsangfesch, so isch am sälbe Nahmittag zur Arbeit gsunge worde. Bald het me z'oberst, bald i d'r Mitti, u de wieder z'underscht ghöre sänge, es isch d'r reinscht Wettgsang gsi. Ganzi Bärge vo Ehränz si agfertigt worde, um d'r Brunngaf, die z'älbisch punkto Dekoration nid eini vo de letschte isch gsi, es wür-digs Feschtgwand chönne-n-az'lege. D'r Brunngaf isch es wohl agschande, i der Beziehung öppis z'tue, isch sie ja i alte Zyte viel vo große Füürsbrünnscht heigsuecht worde u mängisch fro gsi drüber, wenn dienstbari Geischter z'Hülf cho si. D'r Fhög vo de Brunngähler am sälbe Sunndig isch vom Gasseleisch aber o i großartiger Wns anerkennt worde. Das isch allwäg no gar nie vordro, als z'älbisch, daß d'r Leisch i Verbindung mit einigae guete Gönner, allne dene, die da mitghulfe hei, es flott's z'Bieri het la schpände. I Wiedrichörb isch d'r Proviant zuehetreit worde; für di oberi Helfti het d'Wirtschaft Bumunti, u für di underi Helfti d'Wirtschaft Zimmermannia Uftrag g'ha, z'Morge. Uf jede Tisch si zwo Gläcke guete Wn mit de nötige Gleser cho u nachhär het jedi Pärson e Portion Brod u Wurscht, oder Chäs, was me lieber het welle, übercho.

Am Fryntia am Abe het d'Bundeschtadt i de meischte Schtrake-n-u Gähli die letschte Hand agleit, um sich mit schtattlichem Feschtgwand z'schmüde.

E bsunderi Souptanzziehungskraft het d'Chefleraach u d'Warbergergaf g'ha, will es gheße het, di beide Gasse schtande zäme-n-i Konfurränz, weli punkto Dekoration die schöneri sigi. Mir Brunngähler mache zäme-n-e Rundgang